

Praktischen Ausdruck fand diese christliche Auffassung in den vielen Pogromen, die immer wieder durch Hostienfrevel- oder Ritualmordlegenden ausgelöst wurden. Dabei wurden die rituellen Gegenstände – Thora, Thorakrone, der siebenarmige Leuchter – zerstört, die Synagoge abgebrochen und an ihrer Stelle eine Kirche, eine Kapelle errichtet. Aber ein Gebäude, das auf Hass gebaut ist, ist brüchig, seine Wände hat Risse, der Turm ist schief. Und im Innern ist es eng und leer. Und über allem erhebt sich triumphierend das Tier mit den sieben Köpfen, der Antichrist, das Böse an sich.



Im Heimatbuch Laudas aus dem Jahre 1973 ist folgender Satz zu lesen: „Möge an der Historie von der Blutskapelle auch die Legende mitgewirkt haben, eines steht fest, sie hat dazu beigetragen, dass Lauda in den Jahren 1933-1945 von Exzessen gegen Juden verschont blieb.“ Man kann das natürlich so sehen. Jedoch – Lauda war in dieser Zeit keine Insel der Glückseligkeit. Das

Tier war immer noch präsent, es hatte andere Gestalt angenommen, es trug jetzt braune und schwarze Uniformen, es fand seine höchste und furchtbarste Ausprägung in einer grotesken Clownsfigur, über die man eigentlich lachen müsste, aber das Lachen bleibt einem im Halse stecken. So zieht sich die Linie – und darauf weist der Rabbiner hin – vom religiösen Antijudaismus des Mittelalters hin zum rassistischen Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts. „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“, und so trägt der Rabbiner und mit ihm alle Gemordeten dieser Jahre die Wundmale Jesu.

Das dritte Bild sollte vor allem die Annäherung, die Ansätze einer Aussöhnung zwischen Christen und Juden thematisieren. Von der Erklärung Nostra Aetate aus dem Jahr 1965 über die Besuche von Johannes Paul II., Bene-

dikt XVI. und Franziskus in Synagogen, Benedikt XVI. war als erster Papst in Auschwitz, bis hin zum Bußgebet Johannes Pauls II., in dem es heißt „Vergib uns den Fluch, den wir zu unrecht an den Namen der Juden hefteten. Vergib uns, dass wir Dich in ihrem Fleische zum zweiten mal ans Kreuz schlugen“ hat es diese Ansätze zur Annäherung, Aussöhnung gegeben. Es gibt diese Bilder, in denen der Papst, flankiert von Rabbinern die Arme zum Willkommensgruß erhebt, in denen sich Papst und Rabbiner umarmen. Aber es gibt auch die Neuformulierung der Karfreitagsbitte für die Juden, in der für deren Bekehrung gebetet wird, und es gibt die Annäherung an die Pius-Bruderschaft, die einen Holocaust-Leugner in ihren Reihen hat, und anderes mehr. So bleibt das Bild zwiespältig – zwischen den Figuren herrscht eine merkwürdige Distanz. Die Personen, Papst und die ihn flankierenden Rabbiner, die orthodoxen Rabbis und die Kardinäle, sie schauen sich nicht wirklich an, der Blick geht aneinander vorbei, ins Leere. Und was ist mit dem Tier? Es liegt, es hat die Augen geschlossen. Ist es tot? Schläft es nur? Auch der Himmel draußen sendet zwiespältige Signale, und unter ihm drängen Gestalten heran: Die Geister der Opfer von tausendjähriger Verfolgung? Oder die Menschenmassen, die gegenwärtig Verfolgung und Not entkommen möchten? Das Altarbild zeigt Jesus beim letzten Abendmahl. Im Unterschied zum Original trägt er wie die Rabbiner neben dem Papst den Tallit, den rituellen Gebetsmantel, und veranschaulicht so, was Lessing vor 240 Jahren in seinem „Nathan der Weise“ einen Klosterbruder sagen lässt: „Und ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum aufgebaut? Es hat mich oft geärgert, hat mir Tränen g'nug gekostet, wenn Christen gar so sehr vergessen konnten, dass unser Herr ja selbst ein Jude war.“

Michael Salomon



DIE HL. GRAB KAPELLE IN LAUDA



Der Hostienfrevel als geschichtlicher Topos

Im Jahr 1290 wird erstmal der Vorwurf der Hostienerschändung gegen Juden in Paris fassbar. Als Kern schält sich eine Erzählung heraus, gemäß derer ein Jude sich über eine christliche Frau eine Hostie beschafft und diese dann allein oder in Anwesenheit der Familie oder anderer Juden gemartert habe, indem er sie mit spitzen Werkzeugen durchstochen, in kochendes Wasser und in Feuer geworfen habe. Die Hostie blutet darauf und verwandelt sich in den Gekreuzigten. Eine Frau entdeckt den Frevel und zeigt ihn dem Pfarrer an, der Jude wird verhört, bleibt jedoch verstockt und lehnt die ihm bei Bekehrung angebotene Begnadigung ab. Während die andern Zeugen die Taufe verlangen, endet der Hostienschänder auf dem Scheiterhaufen. Am Ort des Frevels wird eine Kapelle erbaut, welche die Beweisstücke des Blutwunders aufbewahrt, die von den zahlreich sich einfindenden Pilgern verehrt werden.

In Röttingen ereignete sich – und das ist jetzt für die Zeit, in der die Kapelle in Lauda entstand, sehr wichtig – am 20.4.1298 das sogenannte Rintfleisch Pogrom. Grund dafür sei auch eine Hostienschändung durch einen Juden gewesen. Die Horden eines angeblichen Adligen namens

„Rintfleisch“ verfolgten zumindest mit dieser Begründung alle Juden des Ortes und die Verfolgung griff dann auf den ganzen fränkischen Raum über (130-146 Orte, auch Lauda). 4000-5000 Juden wurden in diesem Zusammenhang ermordet – und die hatten sicherlich nicht alle Hostien aus Kirchen geklaut und malträtiert.

Wie wurde trotz des kaiserlichen Schutzes für die jüdische Bevölkerung so ein Gewaltexzess möglich? Politisch scheint es in dieser Zeit ein Machtvakuum in der Region gegeben zu haben, weil die meisten fränkischen Adeligen wegen ihrer Beteiligung am Bürgerkrieg zwischen dem abgesetzten König Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich abwesend waren. Es fällt aber auch auf, dass immer wieder Priester blutende Hostien auffanden und die Verfolgung veranlassten, so dass der Verdacht auf Inszenierung mit dem Ziel der Etablierung eines Kultes oder einer Wallfahrt zum Vorteil der Kirche leider nicht immer von der Hand zu weisen ist. Wirtschaftliche Gründe für eine Verfolgung gab es auch: Herr Kraft von Hohenlohe-Weikersheim (zu seinem Territorium gehörte Röttingen) war hoch bei Juden verschuldet. Daher förderte er die Verfolgung und profitierte direkt davon.

Der Bau der Kapelle in Lauda



„Beinahe 400 Jahre“ seien die Geschehnisse her, steht über der Inschrifttafel von 1682/1683 über dem Eingang des Kapellenbaus. Das führt uns genau in die späten 1290er Jahre hinein, in denen die Judenverfolgung in unserer Region besonders verbreitet war. Die archäologisch fassbaren Wurzeln des Baus reichen auch bis ins 13./14. Jh. zurück. Allerdings finden sich nur geringe Reste aus dieser Zeit, wie die Sakristei und die zugesetzten Fenster in der äußeren Chorwand. Vom Grund für die Entstehung der Kapelle berichtet eine Votivtafel aus dem späten 17. Jahrhundert, deren bildlicher Teil hier abgedruckt ist.

Zusammengefasst lautet die Geschichte so: Ein in der Kapellenstraße wohnender Jude soll eine Christin gegen Geld dazu verleitet haben, ihm eine konsekrierte Hostie zu verschaffen. Die Frau hustet die empfangene Hostie aus dem Mund und versteckt sie in ihrem Kleid, um sie ihm zu bringen. Sie erhält Geld für ihre Tat und dann durchbohrt der Jude die Hostie mit einem Messer. Dabei geschieht ein Wunder: Die Hostie beginnt zu bluten. Der Jude versucht sich ihrer zu entledigen, indem er sie vergräbt. Nachts fällt aber auf die Stelle Licht und so wird der Hostienfrevel aufgedeckt. Das Haus des Juden wird abgerissen und dort eine Kapelle gebaut.

Wie umgehen mit dieser Geschichte?

In den vergangenen Jahrhunderten wurde diese Geschichte bemüht, um die Ansiedlung von Juden in Lauda zu verhindern, die allgemeinen Vorurteile gegen sie zu untermauern und die eucharistische Frömmigkeit in Lauda zu stärken. Wenn wir sie mit der Geschichte aus Paris und anderen Hostienfrevelvorwürfen gegen Juden vergleichen, dann sehen wir, dass sie typische Züge trägt und mit hoher Wahrscheinlichkeit ins Reich der Legenden gehört. Aber nicht nur vor diesem Hintergrund, sondern auch wegen der unseligen Folgen, die solch antijüdisches Denken hatte, müssen wir sehr kritisch mit diesem Bild ins Gericht gehen. Die neue Art der Präsentation aus dem Jahr 2016 (Entwurf: Hanno Roters, Erzb. Bauamt Heidelberg) sowie die Gegenüberstellung zu Michaels Salomons Bildern, soll das unterstützen.

Die Auseinandersetzung mit dem Bild vom Hostienfrevel soll nicht dazu dienen, auf die Menschen, die hier früher

gelebt haben, herabzuschauen. Ganz sicher werden viele in der Hl. Grab Kapelle und an ihrem Festtag, dem Blutsonntag, mit reinem Herzen gebetet haben, ohne dabei antijüdische Gedanken zu verspüren. Allerdings leben wir heute wieder in einer Zeit, in der die Angst vor dem Fremden und dem Andersreligiösen ganz bewusst geschürt und instrumentalisiert wird. Da schadet eine Kenntnis solcher Vorgänge – und seien sie aus der fernen Vergangenheit – nicht. Denn wir mögen zwar in einer Zeit enormer technischer Möglichkeiten und noch nie dagewesenen Wohlstands leben, doch ist auch die heutige Seele nicht immun gegen den Reiz ausgrenzender Geschichten. Im Gegenteil: Das Internet bietet mehr Wege denn je, auch noch die abstrusesten Anschuldigungen zu verbreiten. Wenn Ihr Besuch hier ein wenig zur Bildung eines kritischen Bewusstseins demgegenüber beiträgt, dann könnten wir in der Tat sagen, wir hätten aus der Geschichte gelernt.

Ralph Waltersbacher, Pfr.

Drei neue Bilder als Entgegnung auf das Votivbild

Bilder erlauben einen Blick in den Kopf des Malers. Nach meiner Auffassung sollten Bilder Geschichten – und Geschichte – erzählen, aber gleichzeitig durch das Setzen von entsprechenden Symbolen Raum geben für Assoziationen, Reflexionen und weitere Interpretationen.

Die religiös begründete Judenfeindschaft im Mittelalter hatte ihre Ursache letztlich darin, dass die Juden in Jesus nicht den Messias sehen, der er für die Christen ist. Auf den Augen der Synagoge, der Juden, liegt ein Schleier, die Synagoge kann die Wahrheit nicht erkennen. Folglich muss die Synagoge gedemütigt werden, ihr Herrscherstab wird zerbrochen.

